

HANDBUCH

Nina Baur
Jörg Blasius *Hrsg.*

Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung

 Springer VS

Nina Baur • Jörg Blasius (Hrsg.)

Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung

Herausgeber
Nina Baur
TU Berlin
Berlin, Deutschland

Jörg Blasius
Universität Bonn
Bonn, Deutschland

ISBN 978-3-531-17809-7
DOI 10.1007/978-3-531-18939-0

ISBN 978-3-531-18939-0 (eBook)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2014

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Lektorat: Katrin Emmerich

Satz: workformedia, Frankfurt am Main

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist eine Marke von Springer DE. Springer DE ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.
www.springer-vs.de

Inhaltsverzeichnis

Über die Autorinnen und Autoren	13
Danksagung.....	37
1. Methoden der empirischen Sozialforschung	41
Ein Überblick	
<i>Nina Baur und Jörg Blasius</i>	
Teil 1	
Grundlagen der empirischen Sozialforschung	
2. Empirische Sozialforschung und soziologische Theorie	65
<i>Jo Reichertz</i>	
3. Forschungsethik	81
<i>Jürgen Friedrichs</i>	
4. Informationelle Selbstbestimmung	93
<i>Andreas Mühlichen</i>	
5. Informationsquellen und Informationsaustausch	103
<i>H. Peter Ohly und Karsten Weber</i>	
6. Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung	117
<i>Aglaja Przyborski und Monika Wohrab-Sahr</i>	
7. Forschungsdesigns für die quantitative Sozialforschung.....	135
<i>Petra Stein</i>	

8. Mixed Methods	153
<i>Udo Kelle</i>	
9. Evaluationsforschung	167
<i>Nicola Döring</i>	
10. Marktforschung	183
<i>Markus Ziegler</i>	
11. Experiment	195
<i>Stefanie Eifler</i>	
12. Simulation	211
<i>Ben Jann und Debra Hevenstone</i>	
13. Qualitative Daten für die Sekundäranalyse	223
<i>Irena Medjedović</i>	
14. Quantitative Daten für die Sekundäranalyse	233
<i>Ekkehard Mochmann</i>	
15. Ergebnispräsentation in der qualitativen Forschung	245
<i>Christian Meyer und Christian Meier zu Verl</i>	
16. Ergebnispräsentation in der quantitativen Forschung	259
<i>Jürgen Friedrichs</i>	

Teil 2

Stichproben, Datenaufbereitung und Güte

17. Stichprobenziehung in der qualitativen Sozialforschung	265
<i>Leila Akremi</i>	
18. Stichprobenziehung in der quantitativen Sozialforschung	283
<i>Michael Häder und Sabine Häder</i>	
19. Pretest	299
<i>Martin Weichbold</i>	
20. Einstellungen zu Befragungen	305
<i>Anja Hlawatsch und Tino Krickl</i>	
21. Interviewereffekte	313
<i>Alexander Glantz und Tobias Michael</i>	
22. Fälschungen von Interviews	323
<i>Jörg Blasius</i>	

23. Unit- und Item-Nonresponse	331
<i>Uwe Engel und Björn Oliver Schmidt</i>	
24. Gewichtung	349
<i>Hans Kiesel</i>	
25. Paradata	357
<i>Barbara Felderer, Alexandra Birg und Frauke Kreuter</i>	
26. Data Fusion, Record Linkage und Data Mining	367
<i>Julia Cielebak und Susanne Rässler</i>	
27. Datenaufbereitung und Datenbereinigung in der qualitativen Sozialforschung	383
<i>Udo Kuckartz und Stefan Rädiker</i>	
28. Datenaufbereitung und Datenbereinigung in der quantitativen Sozialforschung	397
<i>Detlev Lück und Uta Landrock</i>	
29. Gütekriterien qualitativer Sozialforschung	411
<i>Uwe Flick</i>	
30. Gütekriterien quantitativer Sozialforschung	425
<i>Dagmar Krebs und Natalja Menold</i>	
31. Total Survey Error	439
<i>Frank Faulbaum</i>	
 Teil 3	
Forschungsparadigmen in der qualitativen Sozialforschung	
32. Grounded Theory und Theoretical Sampling	457
<i>Jörg Strübing</i>	
33. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik und hermeneutische Wissenssoziologie	473
<i>Ronald Kurt und Regine Herbrich</i>	
34. Diskursanalyse	493
<i>Boris Traue, Lisa Pfahl und Lena Schürmann</i>	
35. Biographieforschung	509
<i>Gabriele Rosenthal</i>	
36. Ethnographie	521
<i>Hubert Knoblauch</i>	

37. Einzelfallanalyse..... 529
Linda Hering und Robert J. Schmidt

38. Qualitative Inhaltsanalyse..... 543
Philipp Mayring und Thomas Fenzl

Teil 4

Offene Befragung

39. Leitfaden- und Experteninterviews 559
Cornelia Helfferich

40. Narratives Interview..... 575
Ivonne Küsters

41. Gruppendiskussion 581
Susanne Vogl

42. DELPHI-Befragung..... 587
Michael Häder und Sabine Häder

43. Journalistisches Interview..... 593
Jürgen Friedrichs und Ulrich Schwinges

Teil 5

Standardisierte Befragung

44. Grundlagen der standardisierten Befragung..... 601
Jost Reinecke

45. Persönlich-mündliche Befragung..... 619
Volker Stocké

46. Telefonische Befragung 631
Volker Hüfken

47. Schriftlich-postalische Befragung..... 643
Karl-Heinz Reuband

48. Online-Befragung..... 661
Pia Wagner und Linda Hering

49. Gesamtgestaltung des Fragebogens 675
Jennifer Klöckner und Jürgen Friedrichs

50. Frageformulierung 687
Rolf Porst

51. Antwortskalen in standardisierten Befragungen	701
<i>Axel Franzen</i>	
52. Offene Fragen	713
<i>Cornelia Züll und Natalja Menold</i>	
53. Vignetten	721
<i>Hermann Dülmer</i>	
54. Soziodemographische Standards	733
<i>Jürgen H.P. Hoffmeyer-Zlotnik und Uwe Warner</i>	
55. Skalen und Indizes.....	745
<i>Rossalina Latcheva und Eldad Davidov</i>	
56. Interkulturell vergleichende Umfragen	757
<i>Michael Braun</i>	
57. Mitarbeiterbefragungen	767
<i>Ingwer Borg</i>	
58. Befragungen von Kindern und Jugendlichen	775
<i>Julia Heinen und Susanne König</i>	
59. Befragungen von älteren und alten Menschen	781
<i>Andreas Motel-Klingebiel, Daniela Klaus und Julia Simonson</i>	
60. Befragung von Migranten	787
<i>Yasemin El-Menouar</i>	
61. Befragung von speziellen Populationen	799
<i>Miriam Schütte und Tobias Schmies</i>	
 Teil 6	
Weitere Datentypen	
62. Natürliche Daten: Dokumente	813
<i>Axel Salheiser</i>	
63. Literarische Quellen und persönliche Dokumente	829
<i>Stefanie Ernst</i>	
64. Zeitungsartikel.....	841
<i>Harald Klein</i>	
65. Web Server Logs und Logfiles	847
<i>Andreas Schmitz und Olga Yanenko</i>	

66. Beobachtung	855
<i>Cornelia Thierbach und Grit Petschick</i>	
67. Unbewegte Bilder: Fotografien und Kunstgegenstände	867
<i>Ralf Bohnsack</i>	
68. Videographie	875
<i>René Tuma und Bernt Schnettler</i>	
69. Filme	887
<i>Leila Akremi</i>	
70. Gebrauchsgegenstände und technische Artefakte	899
<i>Cornelius Schubert</i>	
71. Verwaltungsdaten und Daten der amtlichen Statistik	907
<i>Peter H. Hartmann und Andrea Lengerer</i>	
72. Aggregatdaten	915
<i>Peter Graeff</i>	
73. Paneldaten für die Sozialforschung	925
<i>Jürgen Schupp</i>	
74. Netzwerkdaten	941
<i>Nina Baur</i>	
75. Organisationsdaten	959
<i>Alexia Meyermann, Tobias Gebel und Stefan Liebig</i>	
76. Räumliche Daten	973
<i>Jens S. Dangschat</i>	
77. Geodaten	981
<i>Tobia Lakes</i>	
78. Neurowissenschaftliche Daten	989
<i>Monika Pritzel und Hans J. Markowitsch</i>	
 Teil 7	
Datenauswertung in der quantitativen Sozialforschung	
79. Multivariate Datenanalyse	997
<i>Jörg Blasius und Nina Baur</i>	
80. Kausalität	1017
<i>Steffen Kühnel und André Dingelstedt</i>	

81. Indikatoren	1029
<i>Nicole Burzan</i>	
82. Messung von sozialer Ungleichheit.....	1037
<i>Johannes Huinink</i>	
83. Skalierungsverfahren	1051
<i>Jörg Blasius</i>	
84. Zeitreihenanalyse	1063
<i>Rainer Metz und Helmut Thome</i>	
85. Längsschnittanalyse.....	1077
<i>Tatjana Mika und Michael Stegmann</i>	
86. Verlaufsdatenanalyse.....	1089
<i>Ulrich Pötter und Gerald Prein</i>	
87. Mehrebenenanalyse	1101
<i>Manuela Pötschke</i>	
88. Meta-Analyse.....	1117
<i>Michael Wagner und Bernd Weiß</i>	

Nina Baur und Jörg Blasius

1.1 Qualitative und quantitative Methoden im Forschungsprozess

Die Sozialwissenschaften gelten als Wirklichkeitswissenschaften, d.h. theoretische Aussagen und Prognosen müssen der Überprüfung an der Empirie statthalten. Ohne die „Methoden der empirischen Sozialforschung“ kann nicht empirisch geforscht werden, da diese die Regeln festschreiben, nach denen Daten erhoben, mit Theorien verknüpft und anschließend ausgewertet werden. Nicht umsonst sind daher die „Methoden der empirischen Sozialforschung“ unverzichtbarer Bestandteil der Ausbildung in vermutlich jedem sozialwissenschaftlichen Studiengang, sei es die Soziologie, die Politikwissenschaft oder die Erziehungswissenschaft. Und auch in anderen Studiengängen wie der Psychologie, der Anthropogeographie, der Ökonomie, den Kommunikations- und Planungswissenschaften gehört die empirische Sozialforschung zum Standardrepertoire der Disziplin.

Die sozialwissenschaftliche Methodenausbildung erfolgt entsprechend den Bedürfnissen des jeweiligen Studiengangs und den vorhandenen personellen Ressourcen an den Universitäten. So ist sie in einigen Fächern an einigen Universitäten schon im ersten BA-Semester verpflichtend, während sie an anderen Universitäten und in anderen Fächern nur sehr rudimentär ist und nur ein oder zwei Veranstaltungen umfasst – in der Politik- und Erziehungswissenschaft z.T. nicht einmal die. Je nach Universität und je nach Fach liegt der Ausbildungsfokus mal auf den qualitativen Methoden, mal auf den quantitativen Methoden, und nur im Idealfall wird beides in Form eines breiten und gleichberechtigten Ausbildungsprogramms angeboten.

Des Weiteren hängt der Schwerpunkt und Umfang der Methodenausbildung vom jeweiligen Land ab. Im europäischen Raum nimmt derzeit Großbritannien den Spitzenplatz bei der qualitativen, die Niederlande bei der quantitativen Methodenlehre ein. Gerade in den Niederlanden haben die meisten Universitäten eine große Abteilung, die ausschließlich für die Methodenausbildung aller Fächer verantwortlich ist. Deutschland

liegt irgendwo im mittleren Bereich, an vielen Universitäten sind die Methoden aber nur durch eine einzige Professur vertreten, die in der Lehre das komplette Methodenspektrum von der Wissenschaftstheorie über die qualitativen und quantitativen Methoden bis zur qualitativen Dateninterpretation und statistischen Auswertung abdecken soll, was aber wegen der Vielfalt der Themen und dem daraus abzuleitenden Umfang in der Lehre kaum gelingen kann. Trotz aller erreichten Standards besteht daher unseres Erachtens in der deutschen Methodenforschung und -ausbildung noch viel Verbesserungsbedarf.

Ein Aspekt, bei dem wir noch besonders große Lücken sehen, ist die Vermittlung eines adäquaten Wissens um das Verhältnis von qualitativen und quantitativen Methoden. Wird die Methodendiskussion in Deutschland betrachtet, so scheint ein Gegensatz von qualitativen und quantitativen Verfahren quasi natürlich: Beide haben ihre eigene Sektion im Rahmen der *Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS)*, und sowohl in der Literatur, als auch im Lehrprogramm werden sie i.d.R. getrennt behandelt. In der internationalen Fachdiskussion ist dies nicht der Fall, hier gibt es z.B. die RC33, das *Research Committee on Logic and Methodology in Sociology* (www.rc33.org), eine der größten Sektionen der *International Sociological Association (ISA)*. Eine solche institutionell gestützte gemeinsame Diskussion von qualitativen und quantitativen Methoden ist u.E. die deutlich bessere Alternative, denn primär sollte es in den Sozialwissenschaften darum gehen, Fragen zu beantworten – mit den für die jeweilige Fragestellung und den Gegenstandsbereich bestmöglich geeigneten Methoden. Und das können je nach Kontext entweder qualitative oder quantitative oder eine Kombination aus beiden Methoden sein. Daher sind quantitative und qualitative Forschung keine Gegensätze, sie sollten sich vielmehr ergänzen. Dies entspricht nicht nur dem Stand der internationalen Methodendebatte, sondern es wurde auch schon von den soziologischen Klassikern praktiziert – man denke etwa an die Studien von Max Weber, Nobert Elias oder Émile Durkheim (Baur 2005: 24-39). Ein etwas aktuelleres und in nahezu allen Bereichen der Sozialwissenschaften bekanntes Beispiel für die Kombination qualitativer und quantitativer Verfahren gibt der weltweit meistzitierte Soziologe Pierre Bourdieu in seinem Buch „Die feinen Unterschiede“ (1982). Bei diesem und seinen anderen Büchern ist es vermutlich unmöglich zu sagen, von wem er häufiger zitiert wird – von eher qualitativ oder von eher quantitativ arbeitenden Sozialwissenschaftlern.

Dieser Intention der gleichgewichteten Darstellung beider Verfahrenstypen folgt auch dieses Handbuch. Dass es sehr viele Gemeinsamkeiten zwischen qualitativen und quantitativen Methoden gibt, wird in vielen der Beiträge deutlich, angefangen gleich bei den ersten vier Kapiteln: Jede Datenerhebung weist eine enge *Verbindung zur sozialwissenschaftlichen Theorie* (Reichertz, Kapitel 2 in diesem Band) auf, denn ohne eine Theorie oder zumindest eine fundierte Fragestellung – und dies gilt für qualitative und quantitative Methoden gleichermaßen – kann weder eine Entscheidung über die Datenauswahl noch über ein geeignetes Datenerhebungsverfahren getroffen, geschweige denn das konkrete Erhebungsinstrument konstruiert werden: Was soll gefragt werden? Worauf soll der Beobachtungsfokus liegen? Welche Textpassagen sind relevant?

In jedem Forschungsprozess stellen sich auch *ethische Fragen* (Friedrichs, Kapitel 3 in diesem Band), wie z.B.: Wie vermeide ich, dass meine Forschungssubjekte durch den

Forschungsprozess oder die Publikation der Forschungsergebnisse zu Schaden kommen? Wie genau muss ich meine Forschungssubjekte darüber informieren, was ich in der Forschung mache? Darf man – wenn man etwa in der rechtsextremen Szene forscht – verdeckt beobachten? Wie gehe ich damit um, wenn ich im Feld ethisch und rechtlich zweifelhafte Praktiken sehe? Darf wirklich alles erforscht und publiziert werden, was erforscht werden kann – wie wäre z.B. mit einem potentiellen Ergebnis umzugehen, das besagt „dass eine Erhöhung des Sozialhilfesatzes dazu führt, dass die Nutznießer dieser Maßnahme dadurch davon abgehalten werden, ein gutes Arbeitsplatzangebot anzunehmen“? Zu diesen ethischen Fragen gehören auch Fragen der informationellen Selbstbestimmung (Mühlichen, Kapitel 4 in diesem Band), die durch die Entwicklung des Internets und der damit verbundenen „Social Media“, durch „Big Data“ und durch die NSA-Affäre umso virulenter geworden sind. Weiterhin eingeschlossen in diesem Fragekomplex sind die Regeln guter wissenschaftlicher Praxis, die den sorgfältigen *Umgang mit Literatur* und das Verbot von Plagiaten mit einschließen – und es muss geklärt werden, wie man verlässlich *Informationen* beschafft (Ohly/Weber, Kapitel 5 in diesem Band). Ebenso wie die Fragen zum Verhältnis von Empirie und Theorie müssen Forschende auch diese Fragen beantworten, unabhängig davon ob sie qualitativ oder quantitativ arbeiten.

Das Darstellen dieser Gemeinsamkeiten, fließender Übergänge und Synergieeffekte zwischen qualitativer und quantitativer Forschung – und dieses in möglichst vielen Beiträgen – war ein zentrales Leitmotiv bei der Konzeption dieses Handbuches, da wir fest davon überzeugt sind, dass es das ist, was für die Forschungspraxis gebraucht wird. Dies entspricht dem internationalen Standard und sollte u.E. auch der Standard der empirischen Sozialforschung im gesamten deutschsprachigen Raum sein. Diese Forderung nach einem verbindlichen Standard entspricht auch der wissenschaftlichen und kommerziellen Forschung, wo immer stärker ein professioneller Umgang mit verschiedenen, der jeweiligen Forschungsfrage angemessenen Methoden und Verfahren erwartet wird.

Verfolgt man dieses Ziel, stellt sich die Frage, wie der Gesamtband aufgebaut sein sollte – ein Unterfangen, das in der praktischen Umsetzung nicht ganz einfach ist, weil – trotz aller Gemeinsamkeiten – die Forschungslogik (Reichertz, Stein, Przyborski/Wohlrab-Sahr, Strübing, Kapitel 2, 7, 6 und 32 in diesem Band) und die typischen Darstellungstraditionen (Meyer/Meier zu Verl, Friedrichs, Kapitel 15 und 16 in diesem Band) doch sehr unterschiedlich sind, weshalb jede gemeinsame Darstellung der beiden Traditionen ein Kompromiss bleiben muss.

Dass dieses Problem unterschiedlich gelöst werden kann, zeigt der Blick auf frühere Handbücher der empirischen Sozialforschung, – das hier vorliegende Handbuch ist bei weitem nicht das erste, welches den Anspruch verfolgt, quantitative und qualitative Methoden zu verbinden. So erschien vor nunmehr über 50 Jahren das (übrigens auch heute noch sehr lesenswerte) „Handbuch der empirischen Sozialforschung“ von René König (1962) zunächst als Einzelband beim Enke Verlag in Stuttgart und bereits mit einem Umfang von 651 Seiten. In der fünf Jahre später erscheinenden Neuauflage wurden alle Texte aus dem Jahr 1962 wiederabgedruckt und am Ende des Buches um einen „Anhang“ ergänzt, „in dem über die wichtigsten Entwicklungen seit der ersten Veröffentlichung dieses

Handbuches berichtet wird“ (König 1967: v) Das gesamte Buch umfasste damit bereits 841 Seiten. Die Neuauflage, die 1973 bei dtv erschien, wurde in vier Bände aufgeteilt (die dann in fünf Büchern publiziert wurden, da Band 3 in zwei Teilbände aufgeteilt wurde) und wurde bis 1979 um weitere zehn Bände ergänzt, die thematisch orientiert aufgebaut sind. So befasst sich Band 5 mit Methoden zur Erfassung sozialer Schichtung und Mobilität, Band 6 mit der Jugend, Band 7 mit Familie und Alter, Band 8 mit Beruf, Industrie und sozialem Wandel in unterentwickelten Ländern, Band 9 mit Organisation und Militär, Band 10 mit Großstadt, Massenkommunikation und Stadt-Land-Beziehungen, Band 11 mit Freizeit und Konsum, Band 12 mit Wahlverhalten, Vorurteilen und Kriminalität, Band 13 mit Sprache und Kunst, und Band 14 mit Religion, Bildung und Medizin.

Diesem Gliederungsprinzip von König (1973-1979) sind wir nicht gefolgt: Obwohl es in einzelnen Themenfeldern der Sozialwissenschaften Präferenzen für bestimmte Methoden gibt (z.B. die größere Neigung zu standardisierten Verfahren in der Ungleichheitsforschung, zu Panelstudien in der Lebenslaufforschung oder zu Ethnografien in der Stadt- und Techniksoziologie), entspricht die von König präferierte thematische Strukturierung nicht mehr dem aktuellen Stand der Methodenforschung, die einen Methodenpluralismus propagiert, da heute in fast keinem Themenfeld *alle* Fragen mit Hilfe eines eng begrenzten Methodenkanons beantwortet werden können. Dies liegt zum einen an den großen Veränderungen des gesamten Wissenschaftsbereichs, aber vor allem an den theoretischen und methodologischen Entwicklungen in den Sozialwissenschaften in den letzten 35 bis 50 Jahren:

Die bis Mitte der 1930er Jahre in Deutschland starke qualitativ-historische Tradition brach durch den 2. Weltkrieg ab. In der Nachkriegszeit dominierten theoretisch der Parson'sche Strukturfunktionalismus und Leopold von Wieses formale Soziologie, was nicht nur eine Trennung von Theorie- und Methodenausbildung zur Folge hatte, sondern auch eine methodologische Fokussierung auf die neu entdeckten standardisierten Querschnittsbefragungen mit Hilfe von Zufallsstichproben (Baur 2005: 39-84). In den 1960ern und 1970ern entwickelten sich langsam in den verschiedensten Themen- und Theoriefeldern Alternativen, aus denen sich daran anschließend die verschiedenen Traditionen der qualitativen Sozialforschung entwickelten (Knoblauch et al. 2005).

Auch in der quantitativen Sozialforschung waren viele der heutigen Selbstverständlichkeiten noch nicht absehbar: In den 1960er Jahren wurden quantitative Daten noch mit elektrischen Zählmaschinen (Hollerith-Maschinen) ausgewertet, die erstmals 1890 zur Auswertung von amerikanischen Volkszählungsdaten verwendet wurden. Die Firma SPSS Inc. (SPSS stand damals für „Statistical Package for the Social Sciences“) wurde erst 1968 gegründet – und damals mussten Daten und Anweisungen per Lochkarte auf den Großrechner übertragen werden, die erste PC-Version erschien erst 1983. Die Firma StataCorp, die das heute vermutlich wichtigste Konkurrenzprodukt von sozialwissenschaftlicher Statistiksoftware vertreibt (STATA), wurde erst 1985 gegründet. Während man also bis Mitte der 1980er Jahre komplexe multivariate Analysen mit 1.000 und mehr Befragten nur sehr aufwändig auf den Großrechnern der damaligen Rechenzentren analysieren konnte, so spielt heute die Größe des Datensatzes praktisch keine Rolle mehr, sondern allein die

Statistik- und Methodenkenntnisse der Forschenden. So können etwa die PISA-Daten mit mehreren 100.000 Befragten inzwischen mit jedem PC ausgewertet werden. Ähnliches gilt für den Aufwand, den die Datenerhebung kostete – computergestützte Telefonumfragen (CATI) wurden zu Beginn der 1990er Jahre modern, Online-Befragungen in der zweiten Hälfte der 2000er Jahre.

1.2 Organisation des Forschungsprozesses und zu lösende Grundprobleme

Insgesamt verfügen die Sozialwissenschaften heute über ein sehr breites Methodenarsenal, das kontinuierlich erweitert und verbessert wird. Trotz dieser Bandbreite sind in jedem sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess einige grundlegenden Probleme zu lösen: Die Forschenden müssen eine der Fragestellung, dem Gegenstand und der Theorie angemessene Methode wählen und ein Untersuchungsdesign aufstellen, also den Gesamtforschungsprozess planen. Da der Gegenstand nur selten in seiner Gesamtheit erfasst werden kann, muss eine Stichprobe gezogen werden – in der Sprache der qualitativen Sozialforschung müssen Daten (oder ein/mehrere Datenträger) ausgewählt und ein Datenkorpus muss zusammengestellt werden. Es müssen Forschungsinstrumente entwickelt werden, die Daten müssen erhoben, aufbereitet, ausgewertet und (aus Zwecken der Nachvollziehbarkeit und um sie für Reanalysen und Sekundäranalysen verfügbar zu machen) archiviert werden, und am Ende müssen die Ergebnisse in Form von (wissenschaftlichen) Vorträgen präsentiert und publiziert werden. Während des gesamten Prozesses sind dabei forschungsethische Gesichtspunkte zu beachten, die von dem jeweiligen gesellschaftlichen Kontext als Anforderung an die Forschenden herangetragen werden. Der Aufbau des hier vorliegenden Handbuchs folgt dieser Forschungslogik, also den Fragen, die Forschende im Zuge des Forschungsprozesses zu lösen haben.

Da es sowohl für die qualitativen Methoden (Flick et al. 2008, Flick 2007, 2014) als auch für die quantitativen Methoden (Wolf/Best 2010) sehr gute Handbücher gibt, die sich auf die vergleichende Darstellung der Paradigmen bzw. Traditionen innerhalb der qualitativen bzw. quantitativen Sozialforschung konzentrieren, wobei der Fokus in diesen Handbüchern auf der *Datenauswertung* liegt, konzentriert sich dieses Handbuch auf die *Datenerhebung*. Dabei gilt auch heute noch die Aussage von René König, dass die Befragung der Königsweg der empirischen Sozialforschung sei, insofern, als dass sie die in der Forschungspraxis am häufigsten angewandte Methode ist. Ob das immer sinnvoll ist, sei dahingestellt – jedenfalls findet hier mit Abstand die meiste Methodenforschung statt, und zwar sowohl in der qualitativen als auch in der quantitativen Tradition. Entsprechend sind die Teile 4 und 5 dieses Handbuchs der *offenen Befragung* und der *standardisierten Befragung* gewidmet. Da die Methoden der empirischen Sozialforschung aber weitaus mehr Datenformen zu bieten haben als Interviews, werden im sechsten Teil *weitere Datentypen* vorgestellt.

Wie man dem Inhaltsverzeichnis dieses Handbuchs entnehmen kann, liegt zwar ein Fokus auf der Datenerhebung – aber es gibt auch zahlreiche Kapitel zu anderen Phasen des Forschungsprozesses. Der Grund ist, dass sich die Datenerhebung nicht von den übrigen Forschungsphasen trennen lässt. Dabei gelten insbesondere bei den *Grundlagen der empirischen Sozialforschung* (Teil 1) sowie bei den *Stichproben, der Datenaufbereitung und der Güte* (Teil 2) die meisten Prinzipien für die qualitative und quantitative Forschung gleichermaßen, weshalb wir hier in der Gliederung nicht zwischen qualitativen und quantitativen Methoden trennen.

Schwieriger gestaltet sich eine gemeinsame Darstellung qualitativer und quantitativer Methoden bei dem Thema „Auswertung“, da diese mit einigen ungelösten und möglicherweise nie zu lösenden Grundproblemen sozialwissenschaftlicher Forschung verbunden ist. Diese Probleme sind – wie Reichertz (Kapitel 2 in diesem Band) argumentiert – zwar allen Forschungsparadigmen gemeinsam, sie werden in den beiden Forschungstraditionen doch sehr unterschiedlich gelöst.

Ein erstes zentrales Problem ist der Umgang mit der *Subjektivität der Forschenden*: Die Forschenden sind selbst auch Teil jener Gesellschaft, die sie untersuchen. Aufgrund dessen können sie dazu neigen, aus einer spezifischen Perspektive zu argumentieren, bestimmte Aspekte zu übersehen und ihre eigenen Vorurteile in den Forschungsprozess zu tragen. Ein zweites Problem sind die Eigenheiten des Untersuchungsgegenstands; da sich die *Gesellschaft über die Zeit wandelt*, verändern sich sowohl der Forschungsgegenstand selbst, als auch die Fragen, die an ihn gestellt werden (Baur 2005). Nicht umsonst gehören die Sozialwissenschaften zu den ewig „jugendlichen Wissenschaften“ (Weber 1904: 206) – und damit geht auch immer in Frage einher, ob man dieselben Methoden wie früher anwenden kann oder ob neue Methoden entwickelt bzw. vorhandene Methoden weiterentwickelt werden müssen. Die qualitative und quantitative Forschung gehen mit diesen Problemen unterschiedlich um.

Die *quantitative Forschung* versucht, die Subjektivität der Forschenden möglichst weitgehend auszuschalten, indem sie den Forschungsprozess linear organisiert, die theoretische Reflexion an den Anfang des Forschungsprozesses stellt und dann den Forschungsprozess in einzelne Arbeitsschritte aufteilt. Dabei sind die einzelnen Phasen des Forschungsprozesses aufeinander bezogen: So erfordern viele multivariate Auswertungsverfahren bestimmte Strukturen von Daten (z.B. dichotom oder ordinal skaliert) – wenn dies nicht zu Beginn des Forschungsprozesses, z.B. bei der Konstruktion des Fragebogens, berücksichtigt wird, dann können die entsprechenden Forschungsfragen später nicht beantwortet werden. Dennoch versucht die quantitative Forschung die einzelnen Forschungsphasen von der theoretische Reflexion über den Forschungsgegenstand, über die Instrumentenentwicklung, die Stichprobenziehung, Datenerhebung, Datenaufbereitung und abschließend die Datenauswertung soweit wie möglich nacheinander abzuarbeiten. Jeder dieser Arbeitsschritte wird für sich optimiert und soll möglichst so gestaltet werden, dass er unabhängig von der Person der Forschenden ist, die ganze Untersuchung soll so objektiv wie möglich sein. Dabei bedeutet Objektivität hier, dass die Untersuchung unabhängig von der Person der Forschenden die gleichen Ergebnisse liefert und dass darauf

zu achten ist, dass immer der aktuelle Forschungsstand gewahrt bleibt. Verändert sich der Gegenstand der Forschung bzw. werden neue Fragen entwickelt, dann müssen für die einzelnen Arbeitsschritte (meistens) neue Methoden entwickelt werden. So werden z.B. seit der Verbreitung des Internets die Methoden der Online-Befragung (weiter) entwickelt (Wagner/Hering, Kapitel 48 in diesem Band), z.B. wie Online-Befragungen grafisch gestaltet werden sollten und wie repräsentative Stichproben gezogen werden können. Sind die Daten erhoben und liegen sie aufbereitet vor, z.B. als SPSS-File, so werden sie mit denselben statistischen Methoden ausgewertet wie jene, die mit anderen Modi der Erhebung gesammelt wurden. Dieser Logik der einzelnen Forschungsphasen folgend, werden im siebten Teil dieses Handbuchs, *Datenauswertung in der quantitativen Sozialforschung*, die wichtigsten Methoden und Probleme erläutert.

Die *qualitative Forschung* geht den umgekehrten Weg und setzt bei der Erkenntnis an, dass eine vollkommene Ausschaltung der Subjektivität der Forschenden nicht möglich ist und sich Gegenstände permanent verändern. Weiterhin betont sie, dass die Subjektivität der Forschenden auch eine wichtige Forschungsressource ist – ohne ein Grundverständnis von einer Gesellschaft zu haben, ist es (im wissenssoziologischen Sinne) gar nicht möglich zu verstehen (Kurt/Herbrik, Kapitel 33 in diesem Band), was in eben dieser Gesellschaft passiert. Daher wird betont, dass das Forschungsinstrument „Forschende(r)“ trainiert werden muss. Objektivität heißt hier, dass die Forschenden ihr methodologisches Vorgehen reflektieren und nachvollziehbar offenlegen. Statt zu versuchen, die Subjektivität der Forschenden auszuschalten, wird (zumindest in der sogenannten interpretativen Variante der qualitativen Forschung) der Forschungsprozess zirkulär gestaltet, d.h. Phasen der Datenauswahl, Datenerhebung und Datenanalyse wechseln sich iterativ mit Phasen der theoretischen Reflexion ab, um den Forschungsprozess möglichst effizient zu gestalten. Die Methoden werden dabei flexibel an die jeweiligen Erfordernisse von Theorie, Fragestellung und des Gegenstandes angepasst (Przyborski/Wohlrab-Sahr, Strübing, Kapitel 6 und 32 in diesem Band). Allerdings gibt es auch Ausnahmen, so z.B. die qualitative Inhaltsanalyse (Mayring/Fenzl, Kapitel 38 in diesem Band), die hinsichtlich ihrer Forschungslogik eher dem quantitativen Vorgehen folgt. Methodenentwicklung bedeutet in der qualitativen Sozialforschung ansonsten meistens die Entwicklung neuer Methoden für neue Gegenstände. Das Problem hierbei ist, dass es erheblicher Erfahrung bedarf, um den Wechsel zwischen Theorie und Empirie sachgemäß durchzuführen. Da in der qualitativen Forschung Datenerhebung und Datenauswertung oft zirkulär organisiert und miteinander verwoben sind, wobei die spezifische Art, wie dies geschieht, von der jeweiligen qualitativen Tradition abhängt, stellt dieses Handbuch im dritten Teil die *Forschungsparadigmen in der qualitativen Sozialforschung* gemeinsam mit den Prinzipien der Auswertung anhand einiger ausgewählter Traditionen exemplarisch vor.

Unabhängig davon, ob qualitativ oder quantitativ gearbeitet wird, ist die Forschungserfahrung ein zentraler Parameter für den Erfolg der Studie, wobei kontinuierliche Selbstreflexion, Prozess- und Qualitätskontrolle eine Selbstverständlichkeit in jedem Forschungsprozess sein sollten. Daher ersetzt auch dieses Handbuch *nicht* – das sei hier ausdrücklich gesagt – das gemeinsame Arbeiten in einem Forschungsteam, in dem erfahrene Personen

vertreten sein sollten. Die Grundlagen der empirischen Sozialforschung können zwar aufgeschrieben und die Inhalte können angelesen werden, die Forschungspraxis kann aber nur über die Anwendung des Gelernten im Feld kommen.

1.3 Grundlagen der empirischen Sozialforschung

Diesen grundsätzlichen Überlegungen folgend, ist der erste Teil dieses Handbuchs der Frage gewidmet, wie sozialtheoretische Hintergrundannahmen, Gegenstandsbereich und Forschungsfrage miteinander und mit dem Forschungsprozess verwoben sind. Hierzu gehört insbesondere die Explikation der Fragestellung sowie die Klärung, welches *Theorie-Empirie-Verständnis* man für das geplante Projekt zugrunde legt, da dies den weiteren Forschungsablauf maßgeblich bestimmt (Reichertz, Kapitel 2 in diesem Band).

Bevor die Datenerhebung beginnen kann, sind, wie bereits erwähnt, oft *forschungsethische Fragen* (Friedrichs, Kapitel 3 in diesem Band) zu stellen, z.B. die Frage, ob und inwieweit Drogenabhängige in einem entsprechenden Projekt überhaupt befragt werden sollten, da zumindest ein Teil der Antworten vermutlich strafrechtlich relevant ist. Mit diesen Fragen verbunden sind *Fragen des Datenschutzes und der informationellen Selbstbestimmung* (Mühlichen, Kapitel 4 in diesem Band). Es ist etwa zu klären, wie die Anonymität der Personen gewahrt bleiben kann, die mit Konsequenzen rechnen müssen, oder diese auch nur vage befürchten. Parallel dazu muss geprüft werden, auf welche zusätzlichen *Informationsquellen* man mit welchen Methoden zurückgreifen kann, um das geplante Projekt erfolgreich beginnen und beenden zu können. Dazu gehören u.a. die Kenntnis von Literaturdatenbanken und Fundorte für benötigte Daten. Ohly und Weber (Kapitel 5 in diesem Band) geben dazu viele praktische Tipps und benennen die wichtigsten Quellen.

Auf der Basis einer sehr guten Kenntnis der aktuellen Literaturlage, bereits vorhandener Daten, einer Theorie und der Fragestellung ist das *Forschungsdesign* zu entwickeln. Damit sollte der Ablauf des Forschungsprozesses so genau wie möglich geplant und festgelegt werden. Des Weiteren sollten in diesem Rahmen alle wesentlichen Entscheidungen bezüglich der Datenauswahl, der Datenerhebung und der Auswertung getroffen werden. Die entsprechenden Forschungsdesigns können sich je nach Forschungsansatz grundlegend voneinander unterscheiden. In diesem Band unterscheiden wir zwischen *Forschungsdesigns für die qualitative Sozialforschung* (Przyborski/Wohlrab-Sahr, Kapitel 6), für die *quantitative Sozialforschung* (Stein, Kapitel 7), für *Mixed Methods Designs* (Kelle, Kapitel 8), für die *Evaluationsforschung* (Döring, Kapitel 9), für die *Marktforschung* (Ziegler, Kapitel 10), für *Experimente* (Eifler, Kapitel 11) sowie für *Simulationsstudien* (Jann/Hevenstone, Kapitel 12).

Da die Datenerhebung meistens sehr aufwändig und teuer ist, greifen Sozialforscherinnen und Sozialforscher zunehmend auf vorhandene Datenbestände zurück, um diese einer *Sekundäranalyse* zu unterziehen. Für die Analyse von sozialen Prozessen ist dies teilweise sogar erforderlich, weil sich diese erst über Zeit entfalten (Baur 2005). So können einige der Daten, die bereits vor vielen Jahren oder gar vor mehreren Jahrzehnten erhoben wurden,

erst heute in ihrem vollen Umfang ausgewertet werden. Des Weiteren ist oft auch im Sinne der Nachvollziehbarkeit und Überprüfung von früheren Forschungsergebnissen eine Re-Analyse von Daten wünschenswert. Im Vergleich zu anderen Ländern ist in Deutschland die hierfür benötigte Dateninfrastruktur relativ gut, d.h. es stehen relativ viele Daten für Re- und Sekundäranalysen zur Verfügung. Einen Überblick über Möglichkeiten und Fundorte für Daten für *Sekundäranalysen in der qualitativen Forschung* gibt Medjedović (Kapitel 13 in diesem Band), einen für die *quantitative Forschung* gibt Mochmann (Kapitel 14 in diesem Band). Weitere Hinweise zu möglichen Fundorten für Daten werden insbesondere in den Kapiteln zu *weiteren Datentypen* (Teil 6 dieses Handbuches) gegeben. Die letzten beiden Kapitel dieses Abschnittes sind den Konventionen der *Ergebnispräsentation in der qualitativen Forschung* (Meyer/Meier zu Verl, Kapitel 15 in diesem Band) und in der *quantitativen Forschung* (Friedrichs, Kapitel 16 in diesem Band) gewidmet.

1.4 Stichproben, Datenaufbereitung und Güte

Obwohl es zweifelsohne Unterschiede zwischen den Paradigmen der qualitativen und der quantitativen Sozialforschung gibt, glauben wir, dass sich die beiden Paradigmen in der Forschungspraxis deutlich ähnlicher sind als es oft behauptet wird. Dies zeigt sich u.a. darin, dass trotz all der real vorhandenen Unterschiede viele grundsätzliche Probleme vorhanden sind, die in jedem Forschungsprojekt gelöst werden müssen. Hierzu gehören die Auswahl und Beschreibung der Stichprobe sowie der dazu gehörigen Grundgesamtheit, die Datenaufbereitung sowie die Güte der Daten und die Art und Weise, wie diese beschrieben werden kann.

In der qualitativen Forschung existieren relativ unterschiedliche, theoriegeleitete Strategien der *Datenauswahl und der Stichprobenziehung*. Dabei müssen auf den unterschiedlichen Ebenen Entscheidungen getroffen werden: Der genaue Untersuchungsgegenstand muss definiert und abgegrenzt werden und es muss bestimmt werden, wie Daten ausgewählt werden und ein Datenkorpus zusammengestellt wird – und wie innerhalb dieses Datenkorpus die Analyseeinheiten definiert werden (Akremi, Kapitel 17 in diesem Band). Eine Variante der bewussten Auswahl ist das *Theoretical Sampling* (Strübing, Kapitel 32 in diesem Band), das von der Grounded Theory entwickelt und von vielen anderen qualitativen Forschungsparadigmen übernommen wurde. Sowohl bei der bewussten Auswahl als auch beim Theoretical Sampling ist das Ziel eine theoriegesteuerte Verallgemeinerung bzw. eine Übertragbarkeit auf andere Kontexte. Die quantitative Forschung ist dagegen am Ideal der *Zufallsstichprobe* orientiert (Häder/Häder, Kapitel 18 in diesem Band) und hat das Ziel der Verallgemeinbarkeit auf die zuvor definierte Grundgesamtheit mit Hilfe (zumeist) multivariater statistischer Verfahren (Blasius/Baur, Kapitel 79 in diesem Band).

Da die quantitative Forschung stärker als die qualitative Forschung einer linearen Logik folgt, müssen alle Forschungsinstrumente *vor* der Datenerhebung festgelegt werden, weil möglicherweise auftretende Probleme im Lauf des Forschungsprozesses wesentlich schwerer (und oft auch gar nicht) korrigiert werden können, und dies ist dann auch noch

mit deutlich höheren Kosten verbunden. Wurde z.B. in einer standardisierten Befragung eine wichtige Frage vergessen oder eine fehlerhafte Frage gestellt, dann kann dieser Fehler nicht im Verlauf der Studie korrigiert werden; bei Face-to-Face Befragungen sind die Fragebögen dann schon gedruckt und an die Interviewer verteilt, und schon aus Kostengründen kann die Umfrage kein zweites Mal durchgeführt werden. Deshalb sollten die Erhebungsinstrumente (der Fragebogen) insbesondere in der quantitativen Forschung im Rahmen des *Pretests* (Weichbold, Kapitel 19 in diesem Band) vor der eigentlichen Untersuchung sehr sorgfältig getestet werden, hier können etwaige Mängel in der Frageformulierung bemerkt und korrigiert werden. In der qualitativen Forschung kann zwar ebenfalls eine Voruntersuchung durchgeführt werden, oft wird diese aber in den Forschungsprozess integriert, d.h. Probleme bei der Datenerhebung werden in späteren Phasen des Forschungsprozesses korrigiert, z.B. indem der Stichprobenplan modifiziert wird, Fragen in einem Leitfaden ergänzt oder alternative Beobachtungssituationen gewählt werden. Dies ist insbesondere bei neu zu erarbeitenden Gegenstandsbereichen von Vorteil, weil sie eine sukzessive Annäherung an das Forschungsfeld ermöglicht.

Bei Befragungen kann die *Einstellung der Befragten zu Umfragen* (Hlawatsch/Krickl, Kapitel 20 in diesem Band) einen Einfluss auf die Antwortbereitschaft und insbesondere auf die Sorgfalt der Antwort haben – und damit einen Einfluss auf das Ergebnis der Untersuchung. Ebenso wie es Effekte von Seiten der Interviewten auf die Antwort gibt, muss immer mit *Interviewereffekten* (Glantz/Michael, Kapitel 21 in diesem Band) gerechnet werden. Die Motivation der Interviewerinnen und Interviewer hat sowohl einen Einfluss darauf, ob das Interview überhaupt zustande kommt, als auch auf die Qualität der Interviews (Blasius/Thiessen 2012). Dieses Problem dürfte die quantitative Sozialforschung stärker betreffen – bei qualitativen Interviews können geübte Interviewer Probleme im Antwortverhalten der Befragten schon während des Interviews geschickt umgehen, und eine schlechte Interviewführung erkennt man i.d.R. sofort am Transkript. In der Literatur selten diskutiert, aber anhand von neuerer Forschung belegt, ist, dass *Fälschungen von Interviews* (Blasius, Kapitel 22 in diesem Band) wesentlich öfter vorkommen als bisher angenommen.

Ein weiteres Problem, mit dem die quantitative Sozialforschung seit einigen Jahren kämpft, sind sinkende Ausschöpfungsquoten, d.h. dass immer weniger Personen bereit sind, an Befragungen teilzunehmen. Des Weiteren beantworten die Befragten oft nicht alle Fragen, bei Fragen wie etwa zur Parteipräferenz oder zum Einkommen gibt es meistens eine hohe Nonresponse-Rate. Beide *Nonresponse-Probleme* (Engel/Schmidt, Kapitel 23 in diesem Band) – zum einen die generelle Verweigerung an einer Befragung teilzunehmen und zum anderen die Antwortverweigerung bei bestimmten Fragen – können zu systematischen Verzerrungen führen. Eine Möglichkeit, diese Verzerrungen zu korrigieren, besteht darin, die vorhandenen *Daten zu gewichten* (Kiesl, Kapitel 24 in diesem Band), damit sie als repräsentativ für die zuvor definierte Grundgesamtheit gelten können. Im Umkehrschluss heißt dies: Sind die Daten nicht repräsentativ, dann können, mit welchen statistischen Verfahren auch immer, keine allgemein gültigen Aussagen über die Grundgesamtheit gemacht werden – genau dies ist aber meistens das Ziel der quantitativen Sozialforschung. Bei den für die qualitative Forschung typischen bewussten Auswahlen

ist dieses Problem allenfalls sekundär, z.B. da potentielle Interviewpartner, die sich nicht befragen lassen möchten bzw. die viele Fragen nicht beantworten, durch strukturähnliche Fälle ersetzt werden können (Akremi, Kapitel 17 in diesem Band).

Ein relativ neuer Forschungszweig innerhalb der empirischen Sozialforschung sind *Paradaten* (Felderer et al., Kapitel 25 in diesem Band). Dabei handelt es sich um Daten, mit denen der Forschungsprozess dokumentiert werden kann. Bei Face-to-Face-Erhebungen zählen dazu u.a. die Anzahl der vergeblichen Kontakte und die Uhrzeiten, zu denen die Zielperson (vergeblich) aufgesucht wurde. In der quantitativen Forschung werden in den letzten Jahren außerdem verstärkt Daten aus verschiedenen Stichproben bzw. Datensätzen mittels *Data Fusion*, *Record Linkage* und *Data Mining* miteinander verknüpft (Cielebak/Rässler, Kapitel 26 in diesem Band), um damit das potentielle Auswertungsspektrum zu erweitern. Wurden in einer großen Studie z.B. viele Daten zu den politischen Einstellungen erhoben und in einer anderen ähnlich großen Studie viele Daten über das Nutzen von Medien, so können beide Studien über Befragte, die als *statistische Zwillinge* angesehen werden können (d.h. jeweils zwei Personen haben die gleichen sozio-demografischen Merkmale, gleiche Einstellungen, die in beiden Studien abgefragt wurden, usw.), miteinander verbunden werden. War das Matching erfolgreich, so kann auf der individuellen Ebene der Zusammenhang zwischen Mediennutzung und politischer Einstellung untersucht werden, obwohl die entsprechenden Fragen unterschiedlichen Personen gestellt wurden.

Unabhängig davon, wie sorgfältig die Daten erhoben wurden, müssen sie sowohl in der qualitativen (Kuckartz/Rädiker, Kapitel 27 in diesem Band), als auch in der quantitativen Forschung (Lück/Landrock, Kapitel 28 in diesem Band) vor der Auswertung sorgfältig *aufbereitet* und *bereinigt* werden. So müssen qualitative Interviews transkribiert, und Fragebögen aus standardisierten Befragungen müssen derart in einem Datensatz abgelegt werden, dass sie mit Hilfe eines Programmpaketes wie SPSS oder STATA statistisch auswertbar sind. Obwohl die Datenaufbereitung in der Forschungspraxis mit am meisten Zeit in Anspruch nimmt, wird dieses Thema in den meisten Einführungen in die empirische Sozialforschung vernachlässigt – und dies, obwohl gerade bei der Aufbereitung der Daten meistens viele Entscheidungen getroffen werden müssen, die einen unmittelbaren Einfluss auf die späteren Ergebnisse haben.

Um die *Qualität der Forschung* beurteilen zu können, gehört zu jedem Forschungsprojekt eine Bestimmung der Güte des Forschungsprozesses. Dabei kann z.B. bestimmt werden, wie stark die tatsächliche Messung von den wahren Werten abweicht, d.h. wie nahe die gegebenen Antworten der Befragten an deren tatsächlich vorhandenen Einstellungen liegen. Für diese Bestimmung gibt es *Gütekriterien*, wobei aufgrund der unterschiedlichen Forschungslogiken für die qualitative Forschung (Flick, Kapitel 29 in diesem Band) und für die quantitative Forschung (Krebs/Menold, Kapitel 30 in diesem Band) unterschiedliche Kriterien gelten. Insbesondere für die quantitative Forschung ist zu dabei zu beachten, dass die verschiedenen möglichen Fehlerarten (z.B. Stichprobenfehler, Messfehler, Fehler bei der Datenaufbereitung) aufeinander bezogen und voneinander abhängig sind; diese können zu einem Gesamtfehler zusammengefasst werden, dem *Total Survey Error (TSE)* (Faulbaum, Kapitel 31 in diesem Band).

1.5 Forschungsparadigmen in der qualitativen Sozialforschung

In der qualitativen Forschung iterieren Datenauswahl, -erhebung und -analyse mit Phasen der theoretischen Reflexion. Sozialtheoretische Grundannahmen, Forschungsparadigma und die Gesamtgestaltung des Forschungsprozesses sind so miteinander verwoben, dass sie immer in ihrer Gesamtheit betrachtet werden sollten. Um diesen Wechselbezügen gerecht zu werden, sind die hier publizierten Beiträge für die qualitative Sozialforschung relativ lang, da sowohl die theoretischen Grundannahmen als auch die Gestaltung des Forschungsprozesses sowie die der Auswertung – und, soweit für das Verständnis erforderlich, paradigmenspezifische Kriterien der Gestaltung der Datenauswahl und Datenerhebung sowie der Güte – dargestellt werden müssen. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass qualitative Paradigmen nicht nur ständig weiterentwickelt werden, sondern auch, dass mehr als fünfzig verschiedene Verfahren unterschieden werden können. Es ist daher nicht möglich, in einem Handbuch, in dem die grundlegenden qualitativen *und* quantitativen Methoden diskutiert werden, einen vollständigen Überblick zu geben – für weitere Verfahren verweisen wir auf Flick et al. (2008) und Flick (2007, 2014). Bei der für dieses Handbuch getroffenen Auswahl soll die Bandbreite dessen, was qualitative Sozialforschung sein kann und sein will, exemplarisch dargestellt werden. Die ausgewählten Paradigmen lassen dabei verschiedene *Vergleichsdimensionen* zu:

- Es gibt qualitative Methoden, die relativ stark der quantitativen, sequenziellen Logik folgen, z.B. die *qualitative Inhaltsanalyse* (Mayring/Fenzl, Kapitel 38 in diesem Band), und solche, die diese Logik in der Zirkularität auflösen, z.B. die *Grounded Theory* (Strübing, Kapitel 32 in diesem Band).
- Bei manchen Ansätzen wird der Gegenstand in einzelne Teilfragen zerlegt, Beispiele sind die *qualitative Inhaltsanalyse* (Mayring/Fenzl, Kapitel 38 in diesem Band) und die *Einzelfallanalyse* (Hering/Schmidt, Kapitel 37 in diesem Band). Dagegen wird mit anderen Verfahren ein ganzheitlicher Ansatz verfolgt, z.B. in der *Ethnografie* (Knoblauch, Kapitel 36 in diesem Band).
- Bei manchen Verfahren werden nur sehr wenige Fälle, im Extremfall nur ein einziger analysiert, z.B. in der *sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, der *hermeneutischen Wissenssoziologie* (Kurt/Herbrik, Kapitel 33 in diesem Band) und der *Einzelfallanalyse* (Hering/Schmidt, Kapitel 37, in diesem Band). Bei anderen Verfahren wird z.T. sehr viel Material verarbeitet, z.B. bei der *qualitativen Inhaltsanalyse* (Mayring/Fenzl, Kapitel 38 in diesem Band) oder der *Ethnografie* (Knoblauch, Kapitel 36 in diesem Band).
- Es gibt eine Reihe von Verfahren, mit denen explizit die Analyse sozialen Wandels und sozialer Prozesse beschrieben wird, sei es auf der Ebene des einzelnen Individuums wie bei der *Biographieforschung* (Rosenthal, Kapitel 35 in diesem Band), sei es auf der Ebene von Diskursen, wie bei der *Diskursanalyse* (Traue et al., Kapitel 34 in diesem Band), oder sei es auf der Ebene von Organisationen, Städten oder Nationen wie bei der *Einzelfallanalyse* (Hering/Schmidt, Kapitel 37 in diesem Band).
- Mit den unterschiedlichen qualitativen Paradigmen sind auch unterschiedliche Daten-sorten verbunden. In der *Ethnografie* (Knoblauch, Kapitel 36 in diesem Band) handelt

es sich oft um eine Kombination aus schwach strukturierter Beobachtung (Thierbach/Petschick, Kapitel 66 in diesem Band) und anderen Daten. In der *Biographieforschung* (Rosenthal, Kapitel 35 in diesem Band) werden meistens narrative Interviews (Küsters, Kapitel 40 in diesem Band) verwendet. Des Weiteren ist zu beachten, dass dieselben Datenquellen je nach Forschungsparadigma sehr unterschiedlich interpretiert werden (können).

1.6 Offene Befragung

So sehr sich die meisten qualitativen Verfahren unterschiedlicher Datentypen bedienen können, so sehr dominiert in der Forschungspraxis die offene Befragung – entweder als Hauptinformationsquelle oder als Ergänzung zu anderen Daten. Die offene Befragung tritt in zahlreichen verschiedenen Varianten auf, von denen hier einige exemplarisch herausgegriffen wurden.

Eine sehr häufig vorkommende Variante sind *Leitfaden- und Experten-Interviews* (Helfferich, Kapitel 39 in diesem Band). Eine überwiegend in der nichtwissenschaftlichen Praxis vorkommende und mit ihr eng verwandte Variante ist das *journalistische Interview* (Friedrichs/Schwinges, Kapitel 43 in diesem Band). Bei diesen Befragungsformen wird vor dem Interview eine Frageliste erstellt, die zwar während des Interviewverlaufs um weitere Fragen ergänzt werden kann, bei der aber versucht wird, alle Fragen im Lauf des Interviews auch abzuarbeiten. Der Hauptunterschied zwischen Leitfaden- und Experteninterviews ist dabei, welcher Status den Interviewpartnern zugewiesen wird: Beim Leitfadeninterview interessieren die persönliche Perspektive der Interviewten und ihre Erfahrungen mit dem zu untersuchenden Phänomen. Dem entgegen wird von Experten erwartet, dass sie einen möglichst neutralen und breiten Blick auf das Geschehen haben. Ob eine Person nun Betroffenen- oder Expertenstatus einnimmt, hängt somit auch von der Einschätzung der Forschenden hinsichtlich deren Neutralität und Wissen ab – was aber weniger für die Interviewführung, sondern stärker für die Behandlung der im Interview vermittelten Informationen während der Auswertung relevant ist. *DELPHI-Befragungen* (Häder/Häder, Kapitel 42 in diesem Band) sind eine Variante der Expertenbefragung, in denen offene mit standardisierten Elementen kombiniert werden.

Eine andere Variante der offenen Befragung ist das *narrative Interview* (Küsters, Kapitel 40 in diesem Band), das im Rahmen der Forschungstradition der Biographieforschung (Rosenthal, Kapitel 35 in diesem Band) entwickelt wurde und besonders gut geeignet ist, soziale Prozesse und Biographien zu erfassen, da das narrative Interview auf der Idee basiert, dass einmal begonnene Geschichten zu Ende erzählt werden müssen, wobei gezielt Techniken eingesetzt werden, um die Befragten zum Erzählen zu bringen. Bei *Gruppen-diskussion und Fokusgruppen* (Vogl, Kapitel 41 in diesem Band) werden – anders als bei den eben genannten Befragungsformen – Gruppen von Personen gefragt, was besonders gut geeignet ist, wenn Diskussionen zu einem Thema provoziert oder Gruppenmeinungen erfasst werden sollen.

1.7 Standardisierte Befragung

Ebenso wie in der qualitativen Sozialforschung ist in der quantitativen Sozialforschung die Befragung nach wie vor die mit Abstand häufigste Datenerhebungsmethode. Aufgrund der Vielfalt der Möglichkeiten des Einsatzes der standardisierten Befragung ist es nicht verwunderlich, dass sich die *Survey Methodology* mittlerweile zu einem eigenen Strang der Methodenforschung entwickelt hat, in dem zahlreiche Einzelaspekte thematisiert werden, die bei der Durchführung einer Umfrage zu beachten sind. Entsprechend ist diesem Thema ein eigener Bereich dieses Handbuchs gewidmet, in das Reinecke (in diesem Band, Kapitel 44) mit den *Grundlagen der standardisierten Befragung* einführt.

Bei allen Formen der standardisierten Befragung müssen die Art der Erhebung (Face-to-Face, telefonisch, usw.) und die *Ziehung der Stichprobe* (Häder/Häder, Kapitel 18 in diesem Band) aufeinander abgestimmt sein. Als wichtigste *Befragungsmodi* sind die *persönlich-mündlichen Befragungen* (auch als Face-to-Face-Befragungen bezeichnet, Stocké, Kapitel 45 in diesem Band), die *telefonische Befragung* (Hüfken, Kapitel 46 in diesem Band), die *schriftlich-postalische Befragung* (Reuband, Kapitel 47 in diesem Band) und die *Online-Befragung* (Wagner/Hering, Kapitel 48 in diesem Band) zu nennen. Insbesondere wegen der zunehmenden Verweigerungsraten (Engel/Schmidt, Kapitel 23 in diesem Band) werden immer öfter verschiedene Modi zu sogenannten „Mixed Mode-Designs“ kombiniert, d.h. innerhalb eines einzigen Projektes werden verschiedene Modi der Datenerhebung verwendet (Reuband/Blasius 1996).

Zentral für alle Umfragen sind der *Aufbau und die Gestaltung des Fragebogens* (Klößner/Friedrichs, Kapitel 49 in diesem Band): Sowohl die Interviewerinnen und Interviewer (bei der Face-to-Face- und telefonischen Befragung), als auch die Befragten (bei selbst-administrativen Befragungen wie schriftlich-postalisch und Online-Befragungen) müssen das Instrument „Fragebogen“ ohne Probleme „fehlerfrei“ bedienen können. Des Weiteren muss die Reihenfolge der Fragen beachtet werden. So sollten sensible Fragen, wie z.B. nach dem Einkommen oder der Parteipräferenz, erst gegen Ende der Befragung gestellt werden.

Aber auch bei der *Formulierung der einzelnen Fragen* (Porst, Kapitel 50 in diesem Band) und der *Antwortvorgaben* (Franzen, Kapitel 51 in diesem Band) gilt es, eine Vielzahl von Regeln zu beachten, angefangen von der genauen Formulierung der einzelnen Fragen bis hin zu der Frage, ob die Kategorie „keine Angabe“ explizit berücksichtigt werden soll. Wie die Frage formuliert werden muss, hängt dabei auch vom Frageformat ab. So werden nicht nur bei qualitativen Interviews, sondern auch bei standardisierten Befragungen oft *offene Fragen* (Züll/Menold, Kapitel 52 in diesem Band) verwendet, auf welche die Befragten frei antworten können. Eng an das experimentelle Design geknüpft (Eifler, Kapitel 11 in diesem Band) ist die Verwendung von *Vignetten* (Dülmer, Kapitel 53 in diesem Band), das sind variierende Personen- bzw. Situationsbeschreibungen, die von den Befragten unter verschiedenen Gesichtspunkten beurteilt werden sollen. Bestandteil einer jeden Befragung ist die Erhebung der *sozio-demografischen Merkmale* der Befragten, so z.B. nach dem Alter und dem Einkommen (Hoffmeyer-Zlotnik/Warner, Kapitel 54 in diesem Band). Die Abfrage derartiger Indikatoren ist längst nicht immer so einfach, wie man sich das

vorstellen könnte, so z.B. die Frage, wieviel jemand mit welchen Einnahmequellen (Lohn, Kindergeld, Wohngeld, Unterhalt usw.) verdient. Um später *Skalen* und *Indizes* (Blasius, Kapitel 83 in diesem Band) bilden zu können, müssen Fragen gestellt werden, die einen gemeinsamen Bezug zu der zu *konstruierenden Skala* bzw. dem zu *konstruierenden Index* haben (Latcheva/Davidov, Kapitel 55 in diesem Band), so z.B. um Anomie oder Politikverdrossenheit zu messen. Es ist ersichtlich, dass eine direkte Frage nach einem Konstrukt wie Anomie wenig sinnvoll ist.

Quer hierzu müssen die Besonderheiten bei der *Befragung bestimmter Kulturkreise oder Bevölkerungsgruppen* (oder spezieller Populationen) beachtet werden. Bei den zunehmend häufiger durchgeführten *interkulturell vergleichenden Umfragen* (Braun, Kapitel 56 in diesem Band) ist etwa zu beachten, welche Fragen identisch sind, welche funktional äquivalent sind und welche in welchen Ländern gar nicht gestellt werden sollten. Bei der Befragung von speziellen Bevölkerungsgruppen bzw. bei speziellen Themen oder speziellen Befragungsformaten kann es erforderlich sein, spezielle Maßnahmen zum Erhalt des Datenschutzes oder auch zum Schutz der eigenen Meinung zu ergreifen. Derartige Maßnahmen sind z.B. bei *Mitarbeiterbefragungen* (Borg, Kapitel 57 in diesem Band), bei *Befragungen von Kindern und Jugendlichen* (Heinen/König, Kapitel 58 in diesem Band), von *älteren und alten Menschen* (Motel-Klingebiel et al., Kapitel 59 in diesem Band), von *Migranten* (El-Menouar, Kapitel 60 in diesem Band) sowie bei anderen *speziellen Populationen* wie Eliten und Menschen mit längeren Auslandsaufenthalten (Schütte/Schmies, Kapitel 61 in diesem Band) erforderlich. Hier zeigt sich, dass nicht nur die qualitative, sondern auch die quantitative Forschung kontextspezifische Methoden entwickelt (hat).

1.8 Weitere Datentypen

Auch wenn in der sozialwissenschaftlichen Forschungspraxis nach wie vor die Befragung die häufigste Datenerhebungsmethode ist, so hat sich die Sozialforschung seit jeher einer *Vielzahl von anderen Datentypen* (in der qualitativen Forschung auch *Datensorten* genannt) bedient. Die wichtigsten werden im sechsten Teil dieses Handbuchs vorgestellt. Zu nennen sind zunächst die vielen Varianten der *natürlichen* bzw. *prozessproduzierten Daten* (Salheiser, Kapitel 62 in diesem Band), die in irgendeiner Form verschriftlicht sind bzw. die *verbale Informationen* enthalten – sei es als *Dokument* (Salheiser, Kapitel 62 in diesem Band), sei es in Form von *Verwaltungsdaten* bzw. *Daten der amtlichen Statistik* (Hartmann/Lengerer, Kapitel 71 in diesem Band), sei es als *literarische Quellen und persönliche Dokumente* (Ernst, Kapitel 63 in diesem Band), sei es als *Zeitungsartikel* (Klein, Kapitel 64 in diesem Band), oder seien es *Web Server Logs und Logfiles* (Schmitz/Yanenko, Kapitel 65 in diesem Band), um nur einige Beispiele zu nennen.

Bei diesen Beispielen ist eine Unterscheidung zwischen qualitativer und quantitativer Forschung wenig zweckmäßig. Diese Daten können entweder im Rahmen qualitativer Paradigmen bearbeitet oder alternativ standardisiert bzw. teilstandardisiert erhoben werden, so z.B. bei den Formen der computerunterstützten Inhaltsanalyse (Klein, Kapitel 64

in diesem Band), oder sie werden im Rahmen der Datenaufbereitung (Kuckartz/Rädicker, Kapitel 27 in diesem Band), etwa mit Hilfe eines inhaltsanalytischen Verfahrens (Mayring/Fenzl, Kapitel 38 in diesem Band), erst standardisiert und dann statistisch weitergehend ausgewertet (Blasius/Baur, Kapitel 79 in diesem Band). In diesen Bereich fallen auch die *Big Data*, die nicht als eigener Beitrag aufgenommen wurden, weil damit lediglich gemeint ist, dass die betreffenden Daten in großer Menge vorliegen.

Eine weitere Alternative zur Befragung ist die *teilnehmende und nicht-teilnehmende Beobachtung* (Thierbach/Petschick, Kapitel 66 in diesem Band), die insbesondere in ethnografischen Studien eingesetzt wird (Knoblauch, Kapitel 36 in diesem Band). Sie eignet sich insbesondere zur Analyse von sozialen Praktiken, Interaktionen und Situationen – und zwar in den Fällen, bei denen die Kommunikation zwischen Forschenden und Beforschten schwierig ist (z.B. mit kleinen Kindern), und dort, wo bei einer Befragung kaum mit validen Ergebnissen zu rechnen ist, z.B. zu den Lebensgewohnheiten von Obdachlosen. Zu dem Bereich der *visuellen Daten* gehören auch *unbewegte Bilder* wie Fotografien und Kunstgegenstände (Bohnsack, Kapitel 67 in diesem Band), *bewegte Bilder* wie Videodaten (Tuma/Schnettler, Kapitel 68 in diesem Band) und *Filme* (Akremi, Kapitel 69 in diesem Band), aber auch *Gebrauchsgegenstände und technische Artefakte* (Schubert, Kapitel 70 in diesem Band). Insbesondere in der Ethnografie (Knoblauch, Kapitel 36 in diesem Band) wurde hier in den vergangenen zwei Jahrzehnten die Methodenentwicklung stark vorangetrieben: So war das Kernproblem der teilnehmenden Beobachtung früher, dass die Daten nur unzureichend aufgezeichnet werden konnten und damit die Nachvollziehbarkeit der Interpretation sehr schwer war. Heutzutage kann mit Kameras und Smartphones die Aufzeichnung von Beobachtungsdaten vorangetrieben werden, was u.a. dazu führte, dass die Ethnografie zur Videografie (Tuma/Schnettler, Kapitel 68 in diesem Band) ausgebaut wurde.

Eine Reihe von Daten adressiert spezifische Themenfelder bzw. sie sind „Abfallprodukte“ sozialer Prozesse. So entstehen *Verwaltungsdaten* (Hartmann/Lengerer, Kapitel 71 in diesem Band) im Zuge von bürokratischen Prozessen. Hierzu gehören etwa Daten der amtlichen Statistik aus der Kranken-, Renten, und Arbeitslosenversicherung, Studierendenstatistiken und vieles andere mehr. Sie enthalten häufig vielfältige sozialwissenschaftlich relevante Informationen und werden seit etwa 15 Jahren über Forschungsdatenzentren (FDZs) verstärkt für die Forschung zugänglich gemacht. So können aus den Daten der Rentenversicherung nicht nur Hinweise über das Rentenniveau in einer Stadt gewonnen werden, sondern man kann auch Berufsverläufe und Krankheitsgeschichten über einen langen Zeitraum analysieren. Diese Daten geben potenziell ein sehr detailliertes Bild über vielfältige soziale Prozesse, sind aber durch die Perspektive der jeweiligen Institution verzerrt – so enthalten die Daten der Rentenversicherung keine Informationen über alle Erwerbstätigen, sondern nur über die, die mindestens einmal in ihrem Leben Rentenbeiträge gezahlt haben.

Ein anderer Datentypus sind *Aggregatdaten* (Graeff, Kapitel 72 in diesem Band), auf deren Basis soziale Kollektive, Regionen oder Städte eines Landes und, auf der obersten Aggregatstufe, auch Länder miteinander verglichen werden können. Mit *Paneldaten*

können individuelle Veränderungen über Zeit beobachtet werden, so z.B. kann die Entwicklung der Langzeitarbeitslosigkeit in Deutschland mit Hilfe des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) von 1984 (Beginn des Panels) bis heute beschrieben werden (Schupp, Kapitel 73 in diesem Band). *Netzwerkdaten* (Baur, Kapitel 74 in diesem Band) ermöglichen die Abbildung relationaler Beziehungen zwischen Personen oder anderen Elementen, zwischen denen ein Netzwerk besteht. Mit *Organisationsdaten* (Liebig et al., Kapitel 75 in diesem Band) kann z.B. beschrieben werden, inwiefern Organisationen als Kontext oder als Akteure sozialer Ungleichheit fungieren. Um den *geographischen Raum* sozialwissenschaftlich zu analysieren kann sowohl auf *qualitative Daten* (Dangschat, Kapitel 76 in diesem Band), als auch auf *quantitative Daten*, die sogenannten *Geodaten* (Lakes, Kapitel 77 in diesem Band), zurückgegriffen werden. Schließlich werden über *neurowissenschaftliche Daten* (Pritzel/Markowitsch, Kapitel 78 in diesem Band) in den letzten Jahren zunehmend Sozialwissenschaften und Neurowissenschaften miteinander verknüpft.

1.9 Datenauswertung in der quantitativen Sozialforschung

Der letzte Abschnitt des Handbuches ist der Datenauswertung in der quantitativen Sozialforschung gewidmet – insbesondere den *Varianten der multivariaten Statistik* (Blasius/Baur, Kapitel 79 in diesem Band). Dabei soll noch einmal betont werden, dass schon bei der Datenerhebung die Datenauswertung berücksichtigt werden muss. Werden bestimmte Variablen nicht abgefragt bzw. werden sie nicht in der Form abgefragt, wie sie später ausgewertet werden sollen, dann können die entsprechenden Auswertungen nicht vorgenommen werden. So ist es für die Konstruktion von Skalen unerlässlich, mehrere Items zum gleichen Thema abzufragen (Latcheva/Davidov, Blasius, Kapitel 55 und 83 in diesem Band), um damit die zugrundeliegende(n) latente(n) Variable(n) zu bestimmen.

Ähnlich wie bei den qualitativen Forschungsparadigmen gibt es eine Vielzahl von statistischen Auswertungsverfahren, die im Rahmen dieses Handbuchs nicht oder nur sehr kurz dargestellt werden können, für ausführlichere Beschreibungen verweisen wir auf das Handbuch von Wolf und Best (2010). Der letzte Teil dieses Handbuches beginnt mit einer Übersicht über die multivariaten Verfahren (Blasius/Baur, Kapitel 79 in diesem Band), inklusive einer kurzen Wiederholung der uni- und bivariaten Verfahren.

Sehr beliebt in den Sozialwissenschaften sind *kausale Interpretationen*, z.B. innerhalb einer Regressionsanalyse, bei der postuliert wird, dass die unabhängigen Variablen x_1 bis x_m die abhängige Variable Y erklären. Dass diese Annahme längst nicht immer richtig ist und dass ein kausaler Effekt, wie im linearen Regressionsmodell implizit angenommen, eigentlich nur in relativ wenigen Analysen inhaltlich richtig sein kann, zeigen Kühnel und Dingelstedt (Kapitel 80 in diesem Band).

Ein anderes wichtiges allgemeines Konzept der empirischen Sozialforschung sind *Indikatoren*, die im Vorfeld der Untersuchung festgelegt werden. Ein für viele sozialwissenschaftliche Studien zentraler Indikator ist die Einordnung einer Person bzw. eines Haushaltes auf einer Skala, die von „reich“ bis „arm“ verläuft. Dabei muss ein Schwellenwert

festgelegt werden, ab wann eine Person bzw. ein Haushalt als „arm“ bezeichnet werden kann (Burzan, Kapitel 81 in diesem Band). Als Indikator für diese Zuordnung wird häufig das Äquivalenzeinkommen verwendet, als Variablen für diesen Indikator werden das Einkommen und die Zusammensetzung des Haushaltes benötigt – zur Frage, wie diese soziodemografischen Merkmale erhoben werden können, verweisen wir auf Hoffmeyer-Zlotnik und Warner (Kapitel 54 in diesem Band). Noch etwas komplexer ist die *Messung der sozialen Ungleichheit*, wofür es verschiedene Konzepte gibt, so z.B. den Gini-Index (Huinink, Kapitel 82 in diesem Band). Zusätzlich zu den Indikatoren werden sehr oft Skalen benötigt, z.B. zur Messung von Religiosität, die mit Hilfe von *Skalierungsverfahren* (Blasius, Kapitel 83 in diesem Band) gebildet werden können.

Die nächsten fünf Kapitel sind ebenfalls den Datenstrukturen gewidmet, wobei die ersten drei einen *zeitlichen Aspekt* haben. Bei der *Zeitreihenanalyse* (Metz/Thome, Kapitel 84 in diesem Band) werden in der Regel Aggregatdaten (Graeff, Kapitel 72 in diesem Band) über einen längeren (bzw. über einen langen) Zeitraum betrachtet. Zeitreihenanalysen werden überwiegend in der Ökonomie verwendet, wo Wirtschaftsdaten (Bruttosozialprodukt, Arbeitslosenquoten, ...) über einen langen Zeitraum analysiert werden, um daraus die zukünftige Entwicklung zu prognostizieren. In den Sozialwissenschaften kann mit Hilfe von Zeitreihenanalysen z.B. der Zusammenhang von Straftätern und Strafverdächtigen über Zeit beschrieben werden. *Längsschnittanalysen* (Mika/Stegemann, Kapitel 85 in diesem Band) arbeiten mit Daten, die kontinuierlich, z.B. monatlich, über einen längeren (langen) Zeitraum erfasst wurden. So kann z.B. auf Monatsebene erfasst werden, wann eine Person schwanger wurde (abgefragt wird der Geburtsmonat des Kindes) und wann diese Person geheiratet hat. Hier ist das Ziel herauszufinden, wann im Zeitverlauf die größte Wahrscheinlichkeit besteht, dass zwei Personen heiraten. Mit *Verlaufsdatenanalysen* (Pötter/Prein in diesem Band) werden Ereignisse und Folgen von Ereignissen analysiert, die sich beliebig oft wiederholen können, so z.B. Berufswechsel und Zeiten der Arbeitslosigkeit. In diesen Daten werden Strukturen gesucht, einander ähnliche Verlaufsmuster, die dann z.B. mit Hilfe der Clusteranalyse (Blasius/Baur, Kapitel 79 in diesem Band) zu Gruppen zusammengefasst werden.

Mehrebenenanalysen (Pötschke, Kapitel 87 in diesem Band) haben einen Raum- bzw. einen anderen Kontextbezug. So hängt z.B. die Leistung der Schüler einer Klasse von deren individuellen Faktoren ab (Fleiß, Interesse am Thema, Einfluss des Elternhauses usw.), aber auf der zweiten Ebene auch von dem Klassenlehrer (seinen Fähigkeiten den Unterrichtsstoff zu vermitteln usw.). Da dieser Einfluss auf der zweiten Ebene alle Schüler einer Klasse betrifft, *müssen* relativ viele Klassen in die Analyse einbezogen werden, um eine Aussage auf dieser höheren Ebene machen zu können. Auf der nächst höheren Stufe, der dritten Ebene, kann die Schule genannt werden (deren Ausstattung usw.) – und auch auf dieser Ebene müssen wiederum ausreichend Schulen in die Analyse einbezogen werden, um signifikante Effekte bestimmen zu können; die nächsthöhere Ebene könnte das Bundesland sein (durchschnittlicher Unterrichtsausfall, Ressourcen, die an die Schulen gehen usw.).

Das letzte Kapitel des Handbuch ist den *Metaanalysen* (Wagner/Weiß, Kapitel 88 in diesem Band) gewidmet. Mit diesen können unterschiedliche empirische

Forschungsergebnisse, z.B. bezogen auf den Zusammenhang von Armut und Kriminalität, verglichen werden, um damit herauszufinden, welche der einzelnen Ergebnisse in allen (den meisten) einbezogenen Studien nachgewiesen werden konnten.

Wir wissen, dass – trotz aller Bemühungen, einen breiten Überblick zu vermitteln – dieses Handbuch noch Lücken hat, hoffen aber, dass wir zeigen können, dass sowohl qualitative, als auch quantitative Methoden für die Beantwortung sozialwissenschaftlicher Fragen wertvolle Beiträge leisten können. Für diejenigen, denen dieses Handbuch Lust auf empirische Sozialforschung und auf „mehr Methoden“ gemacht hat, haben wir (ebenfalls ohne Anspruch auf Vollständigkeit) im Anhang eine Auswahl wichtiger Methoden-Zeitschriften (Anhang 1.1), Berufsvereinigungen, Forschungsnetzwerke und Beratungsstellen (Anhang 1.2) zusammengestellt.

Literatur

- Baur, Nina (2005): Verlaufsmusteranalyse. Wiesbaden: VS Verlag
- Blasius, Jörg/Thiessen, Victor (2012): Assessing the Quality of Survey Data. London: Sage.
- Bourdieu, Pierre (1982): Die feinen Unterschiede. Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Flick, Uwe (Hg.) (2007): The SAGE Qualitative Research Kit. 8 Bände. London/Thousand Oaks/New Dehli: Sage. URL: <http://www.sagepub.co.uk/booksProdDesc.nav?prodId=Book225013>
- Flick, Uwe (Hg.) (2014): The SAGE Handbook of Qualitative Data Analysis. London/Thousand Oaks/Dehli: Sage
- Flick, Uwe/Kardorff, Ernst von/Steinke, Ines (Hg.) (2008): Qualitative Forschung – Ein Handbuch. Reinbek: Rowohlt
- Knoblauch, Hubert/Flick, Uwe/Maeder, Christoph (Hg.) (2005): The State of the Art of Qualitative Research in Europe. In: FQS: Forum Qualitative Social Research 6 (3). Art. 5. URL: <http://www.qualitative-research.net/>
- König, René (Hg.) (1962, 1967): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Stuttgart: Enke
- König, René (Hg.) (1973-1979): Handbuch der empirischen Sozialforschung. 14 Bände. Stuttgart: dtv
- Scheuch, Erwin K. (1989/1993): Theoretical implicatons of comparative survey research. Nachgedruckt in: Historical Social Reserach 18 (2): 172-195. URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-32794>
- Reuband, Karl-Heinz/Blasius, Jörg (1996): Face-to-face, telefonische und postalische Befragungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 48 (2): 296-318
- Weber, Max (1904): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. Nachgedruckt in: ibidem (1988): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. 146-214. Tübingen: Mohr-Siebeck
- Wolf, Christof/Best, Henning (Hg.) (2010): Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse. Wiesbaden: VS Verlag

Anhang

Anhang 1.1: Eine Auswahl wichtiger Methoden-Zeitschriften

Zeitschriftenname	Link
BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen	www.budrich-journals.de/index.php/bios
BMS. Bulletin of Sociological Methodology	www.cmh.pro.ens.fr/bms/Welcome.htm
Ethnography	www.uk.sagepub.com/journals/Journal200906
Field Methods	http://www.sagepub.com/journals/Journal200810/title
FQS. Forum qualitative Sozialforschung	www.qualitative-research.net
HSR. Historical Social Research / Historische Sozialforschung	www.gesis.org/hsr
IJPOR. International Journal of Public Opinion Research	ijpor.oxfordjournals.org
JCE. Journal of Contemporary Ethnography	jce.sagepub.com
JMMR. Journal of Mixed Methods Research	mmr.sagepub.com
JOS. Journal of Official Statistics	http://www.degruyter.com/view/j/jos
JSSAM. Journal of Survey Statistics and Methodology	jssam.oxfordjournals.org
MDA. Methods, Data, Analyses. A Journal for Quantitative Methods and Survey Methodology	www.gesis.org/publikationen/zeitschriften/mda
QRJ. Qualitative Research	qrj.sagepub.com
Qualitative Inquiry	www.sagepub.com/journals/Journal200797
Qualitative Sociology	link.springer.com/journal/11133
Quality & Quantity. International Journal of Methodology	www.springer.com/social+sciences/journal/11135
POQ. Public Opinion Quarterly	http://poq.oxfordjournals.org/
SM. Sociological Methodology	www.asanet.org/journals/sm
SMR. Sociological Methods & Research	smr.sagepub.com
sozialersinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung	www.sozialer-sinn.com
SRM. Survey Research Methods	www.europeansurveyresearch.org/journal
Studies in Qualitative Methodology	www.emeraldinsight.com/books.htm?issn=1042-3192
Survey Methodology	www.statcan.gc.ca/ads-annonces/12-001-x/index-eng.htm

Anhang 1.2: Eine Auswahl von Berufsvereinigungen, Forschungsnetzwerken und Beratungsstellen

Netzwerk bzw. Vereinigung	Link
AAPOR. American Association for Public Opinion Research	www.aapor.org
ADM. Arbeitskreis Deutscher Markt- und Sozialforschungsinstitute e.V.	www.adm-ev.de
ALLF. Archiv für Lebenslaufforschung	www.lebenslaufarchiv.uni-bremen.de
Archiv „Deutsches Gedächtnis“	www.fernuni-hagen.de/geschichteundbiographie/deutschesgedaechtnis/
ASI. Arbeitsgemeinschaft Sozialwissenschaftlicher Institute e.V.	www.asi-ev.org
BVM. Berufsverband Deutscher Markt- und Sozialforscher e.V.	bvm.org
DeGEval. Gesellschaft für Evaluation e.V.	www.degeval.de
Destatis. Statistisches Bundesamt (mit Links zu Eurostat und den Statistischen Ämtern der Bundesländer)	www.destatis.de
DGOF. Deutsche Gesellschaft für Online-Forschung e.V.	www.dgof.de
ESOMAR. European Society for Opinion and Market Research	www.esomar.org
ESRA. European Survey Research Association	www.europeansurveyresearch.org
GESIS. Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften	www.gesis.org
INSNA. International Network for Social Network Analysis	www.insna.org
Methodensektion DGS	
Methodensektionen der DGS (Deutsche Gesellschaft für Soziologie), insbesondere Sektionen „Methoden der empirischen Sozialforschung“ (quantitative Methoden), „Methoden der qualitativen Sozialforschung“ (qualitative Methoden), „Wissenssoziologie“ (Ethnografie), „Soziologische Netzwerkforschung“ (Netzwerkanalyse) und „Modellbildung und Simulation“ (Simulation)	www.sociologie.de
Methodensektionen der ESA (European Sociology Association), insbesondere RN20 (Qualitative Methods) und RN21 (Quantitative Methods)	www.europeansociology.org
Methodensektionen der ISA (International Sociology Association), insbesondere RC 33 (Research Committee on Logic and Methodology in Sociology)	www.rc33.org
MMIRA. Mixed Methods International Research Association	mmira.wildapricot.org
Rat der Deutschen Markt- und Sozialforschung e.V.	rat-marktforschung.de
RatSWD. Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten	www.ratswd.de